

Woher kommen wir?

Der Ahnenforscher Johann Hammer schnüffelt in den Familiengeschichten seiner Kunden und deckt dabei mitunter dunkle Geheimnisse auf **VON GUNTHER MÜLLER**



Stundenlang geht Johann Hammer historische Namenslisten durch, hier im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv

Die einen sind auf der Suche nach dem Ursprung ihrer Familiengeschichte. Einige treibt die Neugier, herauszufinden, wer ihre Vorfahren waren. Und andere wären gerne adelig. »Manche wollen damit Ansprüche auf Schlösser und Ländereien stellen«, sagt Johann Hammer. Der 59-jährige Ahnenforscher spürt Stammbäumen hinterher, wühlt sich durch Archive und fördert dabei Geheimnisse zutage, die man vielleicht gar nicht wissen wollte.

Eva Wildberger etwa, die eigentlich anders heißt, begann auf eigene Faust die Geschichte ihrer Familie zu erforschen, und stieß bis zum Urururgroßvater vor: Franz Wildberger, Schneidermeister, geboren im Jahr 1838 im oberösterreichischen Stiering. Weiter kam sie nicht. Hatte der Mann Geschwister? Wer waren seine Eltern? Wo lebten sie, und was machten sie beruflich? Eva Wildberger wollte mehr erfahren und engagierte Johann Hammer.

Acht bis zehn Stunden am Tag sitzt der in seinem holzvertäfelten Arbeitszimmer in einem Gemeindebau in Wien Ottakring und arbeitet die Aufträge ab. Im Schnitt drei Anfragen bekommt er täglich, gerade hat

eine Frau aus der Steiermark geschrieben. Sie möchte ihrer Mutter zum 70. Geburtstag einen Familienstammbaum schenken. Kurz davor meldete sich eine Kärntnerin: »Meine Mutter ist im Heim aufgewachsen. Sie kennt ihre leiblichen Eltern nicht. Mein Herzenswunsch ist es, endlich zu wissen, wer meine Oma und mein Opa waren. Können Sie mir dabei helfen?«

Hammers Arbeit ist mühsam und akribisch. Wenn er lange Listen mit Namen durchgeht, muss er jeden genau lesen. Kein Hinweis darf durchdrungen werden so oft zu langen Geschichten, mit vielen Namen, Jahreszahlen, Berufen und Orten.

Woher kommt die Sehnsucht von immer mehr Menschen nach der eigenen Familiengeschichte? »Manche meinen, ihre eigene Identität besser zu verstehen, wenn sie wissen, wer ihre Vorfahren sind und wie sie lebten«, sagt Hammer.

Das Geschäft brummt seit Jahren. Genealogie-Websites gehören zu den meistbesuchten Seiten im Internet. Wie viele Menschen es sind, die quer durch die Jahrhunderte nach Verwandten suchen, lässt sich nicht beziffern. Früher war die Ahnenforschung verpönt. Doch dank des Internets erlebte sie

jetzt einen Boom. Mittlerweile gibt es genealogische Vereine, viele Privatforscher und immer mehr professionelle Anbieter wie Hammer.

»Im Moment leben hierzulande nur wenige Kollegen hauptberuflich von der Ahnenforschung, aber das Angebot wächst ständig«, sagt Hammer. »Manche spezialisieren sich auf Bundesländer, andere auf Adelsgeschlechter oder die Geschichte von Bauernhöfen.« Hammer erstellt Stammbäume, untersucht die Geschichte von Unternehmen, macht sich auf die Suche nach verschollenen Verwandten.

Zu seinen Kunden gehören Familien aus der Gegend um Chicago, die mehr über ihre Vorfahren aus dem Burgenland oder aus Galizien erfahren möchten, und Israelis, deren Vorfahren während der Nazizeit vertrieben, deportiert oder ermordet wurden.

Derzeit arbeitet Hammer für eine amerikanische Anwaltskanzlei. Für sie hat er die Wiener Verwandten der 2009 verstorbenen US-Fotografin Vivian Maier aufgespürt. Maier wurde mit ihrer Straßenfotografie erst posthum berühmt, über ihr Leben ist wenig bekannt. Über die Nutzung ihrer Bilder, die Hobbyfotografin verstarb ohne ein Testament, gibt es einen Rechtsstreit. Hammer soll nun seine Erkenntnisse vor einem US-Gericht vortragen.

Nicht alles, was der Ahnenforscher herausfindet, ist schmeichelhaft. Manche Ahnen seiner Kunden waren Diebe, Mörder oder Vergewaltiger. Einige wurden an den Pranger gestellt, manche hingerichtet. Andere waren begeisterte Nazis und Mitglieder der SS. »Das Verhältnis zwischen mir und meinen Kunden kann man deshalb ein wenig mit dem von Arzt und Patient vergleichen: Diskretion ist oberstes Gebot.«

Für eine erste Recherche verlangt Hammer 500 Euro. Fünf Stunden nimmt er sich dafür Zeit, jede weitere Arbeitsstunde kostet 100 Euro.

In den USA bieten Unternehmen an, die ethnischen Wurzeln und die geografische Heimat über eine Haarwurzel bestimmen zu können. Dabei ließe sich detailliert aufschlüsseln, wie viele irische, syrische, chinesische oder andere Wurzeln in ihnen stecken. Wie die eigenen Vorfahren heißen, wo sie lebten und welchen Beruf sie ausübten, können solche Tests aber nicht verraten. Dafür müssen sich Interessenten durch alte Pfarrbücher, Katastereinträge, Musterungslisten, Zeitungen oder Strafregister wühlen. »Das ist eine Sisypusarbeit, die meist zermürbend ist und ergebnislos endet, wenn man keine Erfahrung hat«, sagt Johann Hammer.

Die Digitalisierung gefährdet den Beruf des Ahnenforschers bislang nicht. Bis heute gibt es keine Website, die den Stammbaum einer Familie ausspuckt, wenn man einen Namen in eine Suchleiste eingibt. »Nur ein Bruchteil der weltweiten Aktenbestände ist digitalisiert. Und nur ein winziger Prozentsatz davon ist auch indiziert, sodass man nach konkreten Namen suchen kann«, sagt Johann Hammer. Das weltweit größte Ahnenarchiv ist in Salt Lake City und wird von den Mormonen verwaltet. Doch auch die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist mit der Digitalisierung des gigantischen Aktenmaterials überfordert.

Wenn Hammer in Online-Archiven nicht fündig wird, durchforstet er analoge Aktenbestände. Meistens besucht er dafür das Österreichische Staatsarchiv, das zentrale Archiv der Republik oder einen seiner Ableger wie das Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Wenn es der Fall erfordert, klappert er alte Pfarrhäuser oder Burgen ab, wo die Grundherrnbücher von Adelsgeschlechtern in verstaubten Gemäuern aufbewahrt werden.

Hammers Job klingt wie eine Mischung aus Dan-Brown-Thrillern und Indiana-Jones-Abenteuern. Doch spektakulär ist sein Alltag nicht: »Die Ahnenforschung ist letztlich ein einsamer Beruf, in dem es um Zahlen und Namenslisten geht.«

Zur Genealogie kam Hammer nicht aus Lust am Abenteuer, sondern weil er in der eigenen Familie mit Nachforschungen Staub aufwirbelte.

Aufgewachsen ist er im Arbeiterbezirk Meidling, er besuchte die HTL, schloss eine Lehre als Schrift-

setzer ab und arbeitete in Deutschland als Computergrafiker. In den Neunzigerjahren brach die Auftragslage für die Grafikjobs ein, und Hammer spezialisierte sich auf IT-Technik. Aus Interesse beschäftigte er sich mit Genealogie, belegte Kurse bei einem professionellen Ahnenforscher und begann die Familiengeschichte seiner Frau zu erforschen – mit ungewolltem Ergebnis.

Der Ururgroßvater, so wurde es in der Familie immer erzählt, sei im Ersten Weltkrieg an der Ostfront gefallen. Er hinterließ eine Ehefrau und die gemeinsamen Kinder in Wien. Fast ein Jahrhundert lang zweifelte niemand diese Geschichte an. Doch Hammer fand heraus, dass der Uropa im Jahr 1924 in Wien altkatholisch geheiratet hatte – eine zweite römisch-katholische Ehe wäre nicht möglich gewesen. Er hatte also nicht nur den Krieg überlebt, sondern war mit einer anderen Frau durchgebrannt.

»Dieses Geheimnis zu lüften hat mich motiviert, mehr daraus zu machen«, sagt Hammer. Er erstellte eine Website, meldete sein Gewerbe bei der Wirtschaftskammer an, und schon trudelten die ersten Anfragen ein. »Innerhalb weniger Tage schrieb mir gleich vier Interessenten«, erinnert sich Hammer. »Da verstand ich, dass die Ahnenforschung ein Job ist, von dem man tatsächlich leben kann.«

Johann Hammer will sich an diesem Mittwochabend dem Stammbaum von Eva Wildberger widmen. Er klickt sich durch die digitalisierten Pfarrbücher von Stiering, wo Wildbergers Urururgroßvater geboren wurde. Unzählige Namenslisten in Kurrentschrift erscheinen am Bildschirm, manche davon sind kaum leserlich. Fündig wird er hier nicht. »Schneidermeister waren sehr reisefreudige Handwerker, man muss die Suche auf die naheliegenden Städte ausweiten«, sagt er und öffnet ein weiteres Fenster auf seinem Bildschirm.

Es dauert nicht lange, bis Hammer zwei Brüder des Ururopas findet, einer davon war ebenfalls Schneider und arbeitete in Steyr. Die Namen der Eltern der Brüder findet er in einem Geburtenregister der örtlichen Pfarre. Und noch ein paar Klicks weiter zeigt eine Urkunde, dass Franz Wildberger noch vier weitere Geschwister hatte.

Das alles fand Hammer in den ersten fünf Stunden Recherchearbeit heraus, der Auftrag ist vorerst erledigt. Gut möglich, dass sich der Familienstammbaum der Wildbergers noch zwei oder drei Generationen zurückverfolgen lässt.

Wenn sich Eva Wildberger gegen einen Folgeauftrag entschließt, ist das nicht schlimm. Gerade ist eine Mail eingetroffen. Ein Forscherteam aus London recherchiert über einen britischen Arzt aus dem 18. Jahrhundert, der auch in Wien praktiziert haben soll. Die nächste Zeitreise beginnt morgen.

ANZEIGE

Österreich Insertionsflächen

Nutzen Sie diese Insertionsmöglichkeit und sprechen Sie die ZEIT-Leser in Österreich auf den redaktionellen Österreichseiten ohne Streuverluste werbewirksam und großflächig an.

DIE ZEIT Repräsentanz Österreich:

@ office@pelzel.co.at

06247/8830

Wolfschwangweg 618 · 5084 Großgmain

ZEIT für Österreich

DIE ZEIT
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK WIRTSCHAFT WISSEN UND KULTUR

Zwischenbilanz

Erfolge

2009
Fotografin
Als die US-Fotografin Vivian Maier stirbt, werden ihre Bilder posthum berühmt. Im Auftrag einer Anwaltskanzlei findet Johann Hammer ihre Verwandten in Wien

2018
Gründungsjahr

Ein angeblich 1868 gegründetes Unternehmen beauftragt Hammer. Der findet heraus, dass der Gründer im vermeintlichen Entstehungsjahr erst sechs Jahre alt war

Misserfolge

2015
Schreibitsch

Ein amerikanischer Kunsthändler beauftragt Hammer, den Hersteller eines wertvollen Schreibitschs aus dem Jahr 1820 zu eruiieren. Hammer recherchiert mehr als ein Jahr lang, geht etlichen Spuren nach und durchforstet unzählige Dokumente von Handwerksinnungen. Dennoch kann er den Hersteller nicht ausfindig machen